

Die Erinnerung an Krieg und NS-Verbrechen und die deutsche Friedensbewegung. Das Beispiel Mittelbau-Dora¹

Jens-Christian Wagner

Die nationalsozialistischen Verbrechen sowie der Zweite Weltkrieg und seine Folgen bildeten in den vergangenen knapp 70 Jahren den zentralen Bezugsrahmen im kollektiven Gedächtnis der Deutschen – wenn auch, je nach politischem Standort, mit unterschiedlichen und sich wandelnden Deutungen, die vor allem während des Kalten Krieges und der deutschen Teilung politisch aufgeladen waren.

Geschichtspolitik in Deutschland 1945 bis heute

Im wesentlichen bildeten sich schon kurz nach dem Krieg zwei Erinnerungssphären heraus. Eine Minderheitenposition bildeten die wenigen Überlebenden des NS-Terrors und politisch eher links orientierte Deutsche. Für sie stand die Erinnerung an die Opfer der NS-Verfolgungs- und Vernichtungspolitik im Mittelpunkt. In Ostdeutschland, in der kommunistisch regierten DDR, wurde diese Haltung unter Hervorhebung des antifaschistischen Widerstandes staatlich propagiert und instrumentalisiert. In Westdeutschland hingegen, in der Bundesrepublik, stand bis in die 1970er Jahre die Erinnerung an gefallene deutsche Soldaten sowie an die Opfer von Flucht und Vertreibung aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten im Vordergrund.²

Erst später wandelte sich das Geschichtsbild in Westdeutschland, vor allem bedingt durch eine allgemeine Liberalisierung der Bundesrepublik nach 1968 und durch die Tätigkeit bürgerschaftlich geprägter Geschichtsinitiativen, die an die Opfer der NS-Verfolgung erinnerten. Gleichsam staatsoffiziell wurde der gewandelte Blick auf die NS-Vergangenheit 1985 durch eine wegweisende Rede von Bundespräsident von Weizsäcker zum 40. Jahrestag des Kriegsendes am 8. Mai 1985 im

¹ Der vorliegende Text ist die überarbeitete Fassung eines Vortrages, den der Autor im August 2013 im Friedensmuseum von Hiroshima gehalten hat.

² Die Literatur zum Umgang der deutschen Nachkriegsgesellschaften in Ost und West füllt mittlerweile ganze Bibliotheken. Grundlegend sind etwa Norbert Frei, *Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit*, München 1996; Edgar Wolfrum, *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung. 1948–1990*, Darmstadt 1999, Aleida Assmann, *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, Bonn 2007; Peter Reichel / Harald Schmid / Peter Steinbach, *Der Nationalsozialismus. Die zweite Geschichte: Überwindung, Deutung, Erinnerung*, München 2009.

Deutschen Bundestag. Erstmals bezeichnete in dieser Rede ein deutsches Staatsoberhaupt die deutsche Kapitulation am 8. Mai 1945 als Befreiung vom Nationalsozialismus.³ Seither und noch einmal verstärkt seit der deutschen Wiedervereinigung im Jahre 1990 ist der deutsche Blick auf den Krieg mehrheitlich durch das Gedenken für die Opfer des NS-Terrors geprägt, auch wenn es von konservativer und erst recht von rechtsextremer Seite immer wieder publizistische und politische Vorstöße deutscher Selbstviktimisierung gibt. Das zeigt sich etwa an den jährlichen Aufmärschen Rechtsextremer zum Jahrestag des britischen Luftangriffs auf Dresden im Februar 1945, jener Stadt, die wohl am symbolträchtigsten für die Opfer alliierter Luftangriffe auf Deutschland steht.

Hinter solchen rechtsextremen Demonstrationen steht nicht die Trauer um die Opfer der Luftangriffe, sondern der politische Versuch, die von Deutschen bis 1945 begangenen Verbrechen, in deren Zentrum der Mord an den europäischen Juden steht, zu nivellieren oder gar zu leugnen. „Bombenholocaust“ nennen Rechtsextreme die alliierten Luftangriffe auf Deutschland und setzten diese damit terminologisch mit dem Mord an den Juden gleich. Glücklicherweise ist diese Haltung eine Minderheitenposition. Ihr steht seit rund zwei Jahrzehnten eine ausgeprägte und lebendige Erinnerungskultur gegenüber, die sich materiell an einer Fülle von Gedenkstätten und Museen zeigt, die sich als dichtes Netz über ganz Deutschland erstrecken und in denen – meist am historischen Ort, z.B. in ehemaligen Konzentrationslagern oder Gefängnissen – der Opfer der NS-Verbrechen gedacht wird. Die größeren Gedenkstätten mit bundesweiter oder internationaler Bedeutung werden von der Bundesregierung und den Bundesländern getragen, kleinere von Kommunen und von Bürgerinitiativen.

Zu den größeren, staatlich getragenen Institutionen gehört die KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora bei Nordhausen, einer Kleinstadt ziemlich genau in der Mitte Deutschlands – gelegen auf dem Gebiet der ehemaligen DDR, unweit der Grenze zur alten Bundesrepublik. Die Gedenkstätte erinnert an rund 60.000 Häftlinge des KZ Mittelbau-Dora, die gegen Ende des Krieges Zwangsarbeit für die deutsche Kriegsrüstung leisten mussten. Mehr als 20.000 von ihnen überlebten das nicht.

Das KZ Mittelbau-Dora

Das Lager „Dora“ wurde Ende August 1943 von der SS, der die nationalsozialistischen Konzentrationslager unterstanden, als Außenlager des etwa 90 km entfernten KZ Buchenwald bei Nordhausen eingerichtet. Anlass war ein kurz zuvor erfolgter britischer Luftangriff auf Peenemünde

³ Vgl. Peter Reichel, Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit, Frankfurt am Main 1999, S. 247-254.

auf der Ostseeinsel Usedom. In der dortigen Heeresversuchsanstalt war seit 1936 unter Leitung von Wernher von Braun die Mittelstreckenrakete V2 entwickelt worden.⁴

Nach dem Luftangriff entschied die NS-Führung, die Raketenproduktion in vor Luftangriffen geschützte Untertageanlagen zu verlagern. Die Wahl fiel auf ein Stollensystem bei Nordhausen, das seit 1936 als unterirdisches Treibstoffdepot angelegt worden war und nun zur Raketenfabrik ausgebaut werden sollte. Für die Bauarbeiten brachte die SS Gefangene aus vielen von Deutschland besetzten Ländern nach „Dora“. Sie waren Tag und Nacht in den Stollen eingeschlossen, viele starben schon nach wenigen Wochen unter den mörderischen Arbeits- und Lebensbedingungen. Da es zu ihrer Unterbringung noch keine Unterkünfte gab, brachte die SS die Häftlinge dort unter, wo sie arbeiten mussten: im Stollen. Geschlafen wurde unter katastrophalen hygienischen Bedingungen auf mehrstöckigen Holzpritschen in vier Querkammern der leiterförmigen Stollenanlage. Gegen Ende 1943 befanden sich über 10.000 Menschen in dem unterirdischen Konzentrationslager.⁵

Erst im Frühjahr 1944 verlegte die SS die überlebenden Häftlinge schrittweise in ein neuerrichtetes Barackenlager außerhalb des Stollens. Im Oktober 1944 löste die SS das Lager „Dora“ aus der Verwaltung des KZ Buchenwald heraus und gab ihm als KZ „Mittelbau“ den Status eines selbständigen Konzentrationslagers.⁶ Es entwickelte sich zum Zentrum eines großen Lagerkomplexes mit über 40 Außenlagern mit zusammen über 40.000 Häftlingen in beinahe allen Orten der Region. Noch in den letzten Kriegswochen wurde das Netz von Lagern und unterirdischen Anlagen, in die Flugzeugfabriken und Ölraffinerien verlagert werden sollten, ständig ausgebaut. Die meisten Häftlinge des KZ Mittelbau mussten auf den zahlreichen Baustellen arbeiten. Nur ein kleinerer Teil war in der unterirdischen Raketenfabrik beschäftigt. Dort arbeiteten unter der Leitung führender Raketentechniker Ingenieure, Zivilarbeiter und KZ-Häftlinge in gemeinsamen Arbeitskommandos. Übergriffe auf Häftlinge, Exekutionen tatsächlicher oder vermeintlicher Saboteure und die Ermordung besonders missliebiger, insbesondere politischer Häftlinge waren in der Endphase an der Tagesordnung.

Insgesamt wurden im Mittelwerk, wie die unterirdische Raketenfabrik hieß, etwa 6000 V2-Raketen montiert. Die Häftlinge, die dabei eingesetzt wurden, wussten, dass sie eine Waffe montieren

⁴ Zur Raketenrüstung in Peenemünde vgl. Michael Neufeld, Die Rakete und das Reich. Peenemünde, Wernher von Braun und der Beginn des Raketenzeitalters, Berlin 1999, sowie Johannes Erichsen / Bernhard M. Hoppe (Hg.), Peenemünde. Mythos und Geschichte der Rakete, Berlin 2004.

⁵ Vgl. auch im folgenden André Sellier, Zwangsarbeit im Raketen-KZ. Geschichte des Lagers Dora, Lüneburg 2000; Joachim Neander, Das Konzentrationslager „Mittelbau“ in der Endphase der nationalsozialistischen Diktatur. Zur Geschichte des letzten im „Dritten Reich“ gegründeten selbständigen Konzentrationslagers unter besonderer Berücksichtigung seiner Auflösungsphase, Clausthal-Zellerfeld 1997; Jens-Christian Wagner, Produktion des Todes. Das KZ Mittelbau-Dora, Göttingen 2001.

⁶ Die heutige Gedenkstätte Mittelbau-Dora erinnert an beide Phasen der Lagergeschichte – die des Außenlagers Dora und die des selbständigen KZ Mittelbau.

mussten, die gegen ihre eigenen Angehörigen gerichtet wurde: Ab September 1944 feuerte die Wehrmacht V2-Raketen auf London und später auf Antwerpen und andere Städte in Belgien und Frankreich ab. Dabei kamen etwa 8000 Menschen ums Leben, vornehmlich Zivilisten, davon allein fast 600 Gäste eines Kinos in Antwerpen, in das im Dezember 1944 eine V2-Rakete einschlug. Noch mehr Menschen starben aber beim Ausbau der unterirdischen Fabrik und bei der Produktion der V2-Raketen – insgesamt mehr als 20.000 Häftlinge überlebten das nicht. Damit war die V2 eine Waffe, deren Herstellung mehr Opfer forderte als ihr Einsatz.

Anfang April 1945 näherte sich die amerikanische Armee dem KZ Mittelbau-Dora. Die SS ließ das Lager deshalb räumen und trieb die Häftlinge auf Todesmärschen in andere, weiter von der Front entfernte Lager. Nur einige Hundert marschunfähige Häftlinge ließ die SS in Nordhausen zurück. Sie wurden am 11. April 1945 von amerikanischen Soldaten befreit.

Die Gedenkstätte Mittelbau-Dora

Bis Ende Juni 1945 sicherten amerikanische Spezialisten die unterirdischen Produktionsanlagen und bargen Dokumente, Maschinen und fertige Raketen, die sie zusammen mit den leitenden Ingenieuren um Wernher von Braun in die USA brachten. Nach dem Besatzungswechsel im Juli 1945 übernahm die Sowjetische Militäradministration die noch verbliebenen Anlagen und ließ 1948 die Stolleneingänge sprengen. Das ehemalige Barackenlager diente zunächst als Sammellager für befreite Zwangsarbeiter und dann als Aufnahmelager für deutsche Vertriebene aus der Tschechoslowakei. 1947 wurde es fast restlos abgerissen, und die Natur eroberte das Gelände zügig zurück.⁷

Anfang der 1950er Jahre forderten französische KZ-Überlebende von den deutschen Behörden, in dem fast nicht mehr sichtbaren ehemaligen Lager eine Gedenkstätte einzurichten.⁸ 1954 ließ die Stadt Nordhausen am ehemaligen Krematorium einen Gedenkstein für die Opfer des Lagers aufstellen. Mitte der 1960er Jahre baute die örtliche Leitung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) die Stätte zu einer antifaschistischen Mahn- und Gedenkstätte aus. „Antifaschismus“ hieß in der DDR-Staatsdoktrin immer auch „Antikapitalismus“ und „Antiimperialismus“ und wurde für die politische Legitimation des DDR-Staates genutzt. Konkret hatte diese Politik drei Stoßrichtungen:

Erstes Ziel war eine exkulpativ, integrative Wirkung nach innen. Der Bevölkerung, die bis 1945 mehrheitlich materiell und sozial vom massenhaften Einsatz von Zwangsarbeitern und KZ-Häftlingen profitiert hatte, wurde erzählt, für die deutschen Verbrechen sei ausschließlich eine

⁷ Vgl. Jens-Christian Wagner (Hg.), Das KZ Mittelbau-Dora 1943-1945. Begleitband zur Ständigen Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora, Göttingen 2007, S. 152-155.

⁸ Vgl. auch im folgenden ebd., S. 175-180.

Clique aus Kapitalisten und NS-Funktionären verantwortlich, die sich nach dem Krieg nach Westdeutschland abgesetzt hätten. Die deutsche Arbeiterklasse sei hingegen genauso Opfer gewesen wie alle anderen von den Nationalsozialisten Unterdrückten in Europa. Die Bevölkerung der DDR trage deshalb keine Verantwortung für die NS-Verbrechen. Die Bundesrepublik hingegen sei das Land der Täter. Entsprechend lautete der Titel der ersten, 1966 in der Gedenkstätte eröffneten Dauerausstellung zur Lagergeschichte: „Die Blutspur führt nach Bonn.“⁹

Damit eng verwoben war das *zweite Ziel* der DDR-Gedenkstättenpolitik: Es ging um die Diskreditierung der Bundesrepublik, deren politischem Führungspersonal man unterstellte, die im Nationalsozialismus begonnene Karriere in Westdeutschland ungebrochen fortgesetzt zu haben. Dass dieser Vorwurf nicht ganz falsch war, mögen zwei Beispiele verdeutlichen: Der von 1959 bis 1969 amtierende Bundespräsident Heinrich Lübke etwa war zwischen 1941 und 1944 als Bauleiter in der Raketerversuchsanstalt Peenemünde für die Zwangsarbeit von KZ-Häftlingen verantwortlich gewesen,¹⁰ und Karl-Maria Hettlage, mit Unterbrechungen von 1959 bis 1969 Staatssekretär im Bundesfinanzministerium, war bis 1945 stellvertretender Aufsichtsratschef des KZ-Raketenwerkes in Mittelbau-Dora gewesen.¹¹

Das *dritte Ziel* der DDR-Gedenkstättenarbeit in Mittelbau-Dora war die Anklage gegen die angeblich aggressive Kriegspolitik der Amerikaner und der NATO. So schob man die Schuld für den Tod von 1200 KZ-Häftlingen, deren Leichen im April 1945 in einer nach Luftangriffen beschädigten Nordhäuser Kaserne gefunden worden waren, den Amerikanern zu. „Was die SS nicht mehr vollbrachte, vernichteten die USA-Luftpiraten“, hieß es – ganz im Duktus der NS-Propaganda – in einer DDR-Broschüre aus dem Jahr 1964 unter einem Foto von Häftlingsleichen.¹² Tatsächlich hatten nicht amerikanische, sondern britische Flugzeuge Nordhausen bombardiert, und die meisten Häftlinge waren bereits vor dem Bombardement an den Folgen von Hunger und Zwangsarbeit gestorben.

Zusätzlich richtete sich die Agitation der lokalen DDR-Behörden u.a. gegen die ehemaligen NS-Raketeningenieure um Wernher von Braun, die nach 1945 ihre Karrieren in den USA fortgesetzt und dort den Grundstein für die amerikanische Raketenbewaffnung und damit auch für das atomare

⁹ Jens-Christian Wagner, Das Verschwinden der Lager. Mittelbau-Dora und seine Außenlager im deutsch-deutschen Grenzbereich nach 1945, in: Habbo Knoch (Hg.), Das Erbe der Regionen, Heimatkultur und Geschichtspolitik nach 1945, Göttingen 2001, S. 171-190, sowie ders., Relikte des Grauens. Die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit am Beispiel der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora, in: Heimat Thüringen 20 (2013), Heft 2-3, S. 10-13,

¹⁰ Vgl. Jens-Christian Wagner, Der Fall Lübke. War der zweite Präsident der Bundesrepublik Deutschland tatsächlich nur das unschuldige Opfer einer perfiden DDR-Kampagne?, in: Die Zeit, Nr. 30, 19.7.2007, S. 74.

¹¹ Vgl. Wagner, KZ Mittelbau-Dora 1943-1945, S. 159.

¹² Kurt Pelny / Manfred Weissaupt, Geheimwaffen im Kohnstein, Nordhausen 1964.

Bedrohungsszenario des Kalten Krieges gelegt hatten.¹³ Dass auch das sowjetische Raketenprogramm u.a. auf deutschem Knowhow basierte (auch in der Sowjetunion arbeiteten nach 1945 Hunderte deutscher Raketeningenieure aus Peenemünde und Dora, wenn auch viele eher unfreiwillig), verschwieg man dabei.¹⁴ Wernher von Braun hingegen galt als Verkörperung der angeblichen Kontinuität zwischen nationalsozialistischem Raubkrieg und NATO-Hochrüstung.

Auch in Westdeutschland, wo Wernher von Braun ansonsten als kompensatorische Lichtgestalt galt, kam in der Friedensbewegung Ende der 1950er Jahre Kritik an Wernher von Braun auf. Allerdings spielte hier seine NS-Vergangenheit kaum eine Rolle. Seine westdeutschen Kritiker sahen in ihm weniger den *deutschen* als den *amerikanischen* Raketeningenieur. Deutlich wird das etwa an Protesten gegen die deutsche Uraufführung der Hollywood-Produktion „Wernher von Braun – I aim at the Stars“ 1959 in München.¹⁵ Hier gab es eine direkte Verbindung zwischen NS-Vergangenheit und amerikanischer Rüstungspolitik. Doch ansonsten spielten die NS-Verbrechen und das Gedenken an ihre Opfer für die westdeutsche Friedensbewegung nur eine untergeordnete Rolle. Im Zentrum der Kritik standen die *USA*, und dafür boten Orte, an denen man um die Opfer *deutscher* Verbrechen trauerte, nicht die richtige Bühne.

Doch zurück zur Gedenkstätte Mittelbau-Dora: Eingebettet wurden die staatlichen Gedenkveranstaltungen in Mittelbau-Dora zu DDR-Zeiten immer in eine Friedensrhetorik, die die NATO als aggressiv und in imperialistischer Kontinuität stehend sowie die Staaten des Warschauer Paktes und insbesondere die DDR als antifaschistisch und friedensliebend darstellte. Das galt auch für die Präsentation der DDR-Volksarmee, die trotz ihres preußisch-martialischen Auftretens als Friedenswächterin inszeniert wurde – auch in der Gedenkstätte, wo sie auf dem ehemaligen Appellplatz des Konzentrationslagers Aufmärsche und Soldaten-Vereidigungen veranstaltete. Daneben ließ man im Dienste des Staates stehende Friedensaktivisten auftreten – wie etwa den amerikanischen Sänger Dean Reed, der seit 1972 in der DDR lebte und 1985, ein Jahr vor seinem Tod, Hauptredner einer Gedenkkundgebung in Mittelbau-Dora war.

Neben den staatlichen Inszenierungen nutzte auch die in den 1980er Jahren erstarkende zivile, von den Kirchen getragene DDR-Friedensbewegung, die immer auch Oppositionsbewegung gegen die SED-Regierung war, zaghaft die Gedenkstätten für Veranstaltungen, die von der Regierung widerwillig geduldet wurden – so etwa beim Olof-Palme-Friedensmarsch, den ost- und westdeutsche Friedensgruppen, von denen die meisten kirchlich organisiert waren, im September 1987 in der DDR zwischen den Gedenkstätten Ravensbrück und Sachsenhausen organisierten. Im Mittelpunkt stand

¹³ Vgl. Michael Neufeld, *Von Braun. Dreamer of Space, Engineer of War*, New York 2007.

¹⁴ Vgl. Matthias Uhl, *Stalins V-2. Der Technologietransfer der deutschen Fernlenkwaffentechnik in die UdSSR und der Aufbau der sowjetischen Raketenindustrie 1945 bis 1959*, Bonn 2001.

¹⁵ Vgl. Karsten Uhl, *Deckgeschichten: „Von der Hölle zu den Sternen“*. Das KZ Mittelbau-Dora in Nachkriegsnarrativen, in: *Technikgeschichte* Bd. 72 (2005), S. 243-256.

der christliche Sühnegedanke. Die deutsche Schuld wurde ausdrücklich anerkannt; die Opfer wurden um Vergebung gebeten. Zugleich wurde das Leiden der Opfer, von denen viele Juden gewesen waren, in eine christliche Heilsgeschichte eingelesen. Von einigen Organisatoren wurde der Marsch zwischen Sachsenhausen und Ravensbrück auch als „Pilgerweg“ bezeichnet. Einen ähnlichen Hintergrund hatten in Nordhausen die „Kreuzwege“, die lokale Kirchengemeinden jährlich kurz vor dem Osterfest seit den 1980er Jahren in der Gedenkstätte Mittelbau-Dora veranstalteten. Diese Kreuzwege finden auch heute noch statt.

Der Sühnegedanke stand ursprünglich auch im Zentrum der Tätigkeit der westdeutschen „Aktion Sühnezeichen-Friedensdienste“ (ASF), die in den 1970er und 1980er Jahren eine zentrale Rolle in der westdeutschen Friedensbewegung einnahm.¹⁶ Die ASF entsandte seit 1959 Jugendliche zur „Friedensarbeit“ für humanitäre Projekte in Länder, die im Zweiten Weltkrieg unter deutscher Besatzungsherrschaft gelitten hatten. Seit 1967 bereiteten sich die Jugendlichen in Seminaren in der Gedenkstätte Auschwitz in Polen auf ihre Auslandstätigkeit vor. Bis heute ist eine Gedenkstättenfahrt zur Vorbereitung auf den Freiwilligendienst obligatorisch.

Fazit

Die genannten Beispiele suggerieren, dass die Gedenkstättenarbeit in Deutschland heute und zu Zeiten des Kalten Krieges untrennbar mit den Zielen der Friedensbewegung verbunden gewesen sei. Diese pauschale Aussage ist so aber nicht ganz richtig. Wie das Beispiel der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora zeigt, sind die Gedenkstätten in der DDR immer für aktuelle Ziele der Staatsführung instrumentalisiert worden. Dazu zählte auch die Friedensrhetorik auf Gedenkveranstaltungen – in den 1950er Jahren gerichtet gegen die Wiederbewaffnung in der Bundesrepublik, in den 1980er Jahren gegen den NATO-Doppelbeschluss und die Stationierung von Pershing-II-Raketen in Westdeutschland. Angesichts der Vereinnahmung der Gedenkstätten durch den Staat waren sie für die regimekritische christlich geprägte Friedensbewegung in der DDR als Bühnen der politischen Auseinandersetzung dagegen eher marginal. Zu stark wurden sie von den Regimekritikern als offizielle, staatliche Institutionen wahrgenommen.

In der Bundesrepublik wiederum gehörte die bürgerschaftlich geprägte Gedenkstättenbewegung, die sich seit den späten 1970er und frühen 1980er Jahren bildete, zwar politisch überwiegend zum selben Spektrum wie die Friedensbewegung – nämlich eher zur politischen Linken. Weitgehend waren beide Bewegungen sogar personell identisch. Gleichwohl gab und gibt es in der inhaltlichen Arbeit, sieht man einmal von der Tätigkeit der ASF ab, kaum Überschneidungen. Das liegt vor

¹⁶ Zur Geschichte der ASF vgl. etwa Christian Staffa, Die „Aktion Sühnezeichen“. Eine protestantische Initiative zu einer besonderen Art der Wiedergutmachung, in: Hans Günther Hockerts / Christiane Kuller (Hg.), Nach der Verfolgung. Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts in der Bundesrepublik Deutschland, Göttingen 2002, S. 139-156.

allem an der inhaltlichen Begründung und der didaktischen Zielrichtung der Gedenkstättenarbeit: Hier geht es im wesentlichen nicht um die Erinnerung an Krieg und Zerstörung, sondern um eine kritische Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen – und das an den konkreten Tatorten. Didaktisch steht hier nicht die Friedensarbeit im Vordergrund, sondern eine eher allgemeine Menschenrechtserziehung.

Im übrigen geht es in den Gedenkstätten um *deutsche* Verbrechen. Die (seit dem Ende des Kalten Krieges stark geschrumpfte) deutsche Friedensbewegung sah und sieht ihren Schwerpunkt hingegen weniger im Engagement gegen militärische Einsätze der deutschen Bundeswehr (Auslandseinsätze der Bundeswehr gab es ohnehin erst seit den 1990er Jahren), sondern richtete sich eher gegen die unter amerikanischer Ägide geführte NATO-Politik oder gegen amerikanische Militärinterventionen u.a. in Vietnam und später im Irak. Nun waren es aber die Amerikaner, die Konzentrationslager wie Buchenwald, Dachau und Mittelbau-Dora befreit haben. In den an diesen Orten eingerichteten Gedenkstätten sieht die Friedensbewegung nicht zuletzt deshalb keine geeigneten symbolischen Orte für ihr Engagement. Aber auch Städte, die im Krieg Ziel alliierter Luftangriffe auf Deutschland wurden, gelten ihr nicht als geeignet, denn sie sind als Symbolorte (siehe das Beispiel Dresden) bereits kurz nach dem Krieg von Konservativen und Rechtsextremen vereinnahmt worden, die in Deutschen Opfer und nicht Täter sehen.

Die kritische Öffentlichkeit in Deutschland, zu der auch die Friedensbewegung zählt, sieht die alliierten Luftangriffe auf das Deutsche Reich dagegen immer als Folge des von deutscher Seite begonnenen Zweiten Weltkrieges und der vor und während des Krieges von den Nationalsozialisten begangenen Verbrechen. Das beinhaltet, dass deutsche Opfer alliierter Luftangriffe immer auch als zumindest potentielle Täter gesehen werden, die für NS-Verbrechen mitverantwortlich waren. Als historischer Symbolort gilt der deutschen Friedensbewegung deshalb nicht Dresden, sondern das englische Coventry, vor allem aber – weil es von den Amerikanern zerstört wurde – das ferne Hiroshima. Dass Japan mit dem nationalsozialistischen Deutschland verbündet war, wird dabei gerne ausgeblendet.